

**Prof. Dr. Walter Sparn, 2003**

„Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang – Reformatorisches Christentum und wissenschaftliche Vernunft.“

I. „Und es ist freilich wahr, dass die Vernunft aller Dinge Ding ist und Haupt und vor den anderen Dingen dieses Lebens das Allerbeste und etwas Göttliches. Sie ist die Erfinderin und Lenkerin aller Künste, der Medizin und des Rechts und alles dessen, was die Menschen in diesem Leben an Weisheit, Macht, Können und Ruhm besitzen. So dass sie zurecht die wesentliche Unterscheidung genannt werden muss, durch die der Mensch sich von den Tieren und den anderen Dingen unterscheidet. Auch die Heilige Schrift setzt die Vernunft zu einer solchen Herrin über die Erde ... dass sie eine Sonne und Gottheit sei, die zur Verwaltung der Dinge dieses Lebens eingesetzt ist. Und selbst nach Adams Fall hat Gott der Vernunft diese Hoheit nicht genommen, sondern vielmehr bestätigt.“

So, liebe Gemeinde, hat der Reformator Martin Luther das Loblied der Vernunft gesungen, im reifen Alter, in einer öffentlichen Disputation an der

Theologischen Fakultät der Universität Wittenberg. Bedarf es noch mehr Beweise, wie eng reformatorisches Christentum und wissenschaftliche Vernunft zusammengehören? Wir alle wissen, dass die Reformation einen gewaltigen Schub an schulischer Erziehung und wissenschaftlicher Bildung bedeutet hat; wir sind immer noch die Erben dieses Impulses. Luther trat an die Öffentlichkeit nicht nur mit religiösen Schriften, sondern auch mit pädagogischen Programmen: „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ (1524), um nureines zu nennen. Ebenso arbeitete sein Freund Philipp Melanchthon, den man den Praeceptor Germaniae nannte, Zeit seines Lebens für das Bündnis von pietas et eruditio, von Frömmigkeit und Bildung. Und es gab keinen Reformator, ob Johannes Calvin, Martin Butzer oder Johannes Brenz, der Luthers Bibelübersetzung nicht als auch Bildungsinitiative verstanden hätte; sie alle gründeten oder erneuerten in fast ganz Europa Schulen, Gymnasien und Universitäten. Sie waren überzeugt, dass Wissenschaften und Künste fürs irdische Leben und fürs Seelenheil gleichermaßen unabdingbar seien; unverantwortlich dumm seien jene, die statt in Künste und Wissenschaften nur in gewinnträchtige Kurzausbildung investieren. Nein, Christentum und Wissenschaft gehörten zusammen, auch die Theologie bekam ihren Platz definitiv im Haus der Wissenschaften

Reformatorisches Christentum und wissenschaftliche Vernunft, das sah in Ulm etwa so aus: Als am Vorabend des 30jährigen Krieges drei Kometen am Himmel auftauchten und die Leute mit abergläubischem Schrecken überzogen, da hielt der Superintendent Konrad Dieterich von dieser Kanzel aus eine Kometenpredigt. Im ersten Teil berichtete Dieterich ausführlich – er hatte viel mehr Zeit als ich heute – von der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion über Kometen und erklärte das Auftreten von Kometen als natürlichen, nicht etwa auf den Teufel zurückzuführenden Tatbestand. Im zweiten Teil interpretierte der Prediger das nicht alltägliche Vorkommnis als Fingerzeig Gottes, die persönliche Lebensführung und das politische Verhalten erneut auszurichten am Gebot Gottes – nicht am Kometen, sondern an Gott!, und Verfehlungen bußfertig zu korrigieren im Vertrauen auf Gott – auf Gott, nicht auf das vermeintliche Gestirnschicksal! Für die damaligen Hörer verband diese Predigt gelebtes Christentum und wissenschaftliche Vernunft eindrucklich; der

eigentümliche Sinn sowohl des wissenschaftlichen als auch des religiösen Aspekts menschlicher Erfahrung wurde benannt, beide Aspekte wurden als lebenspraktisches Orientierungswissen verknüpft. Lesen Sie selber nach, liebe Ulmer, die Predigt ist gedruckt!

Nun, mit Kometen haben wir vielleicht keine Orientierungsprobleme mehr – aber wie steht es mit den Orientierungsproblemen, die uns heute durch die wissenschaftliche Vernunft gestellt werden? Was wäre zum Beispiel eine Ethik, mittels derer wir die Forschungspraxis der life sciences einschätzen und ihre technologischen Innovationen lebensdienlich handhaben können? Für eine Antwort auf diese Frage, liebe Gemeinde, reicht das Loblied der Vernunft in der Tat nicht aus.

II. In der Disputation Luthers folgt dem Lob die herbe Ernüchterung auf dem Fuß: Die Vernunft weiß viel, meint Luther, aber kennt sich selber nicht gut. Gerade unter wissenschaftlichen Bedingungen ist das so. Denn die Vernunft kann nachträglich beschreiben, was sie tut; aber die vorgängigen, wissenschaftlichen Gründe für ihre Leistungsfähigkeit kann sie nicht angeben. Trotz aller Majestät, so schließt Luther, weiß die Vernunft über sich selbst „fast nichts“! In der Tat, wie man erkenntnistheoretisch ergänzen könnte, die Vernunft kann sich nur um den Preis beobachten, dass sie hypothetisch aus sich heraustritt und sich in ein beobachtetes Denken und ein beobachtendes Denken aufteilt. Das beobachtende Denken sieht sich selbst jedoch wieder nicht. Und wenn es sich beobachten will, muss es sich erneut aufteilen; und so weiter. Es bleibt immer eine Vernunft übrig, die subjektiv in sich selbst steckt und ihre eigene Vernünftigkeit daher nicht objektiv kontrollieren kann. Man muss eigentlich von zwei verschiedenen Wahrheiten sprechen, von der Wahrheit der Objekte der Vernunft und von der Wahrheit der Subjektivität der Vernunft.

Dass die Vernunft immer einen theoretischen blinden Fleck mit sich führt, lässt sich schwerlich bestreiten. Luther behauptet aber noch mehr, und mit ihm alle Reformatoren, dass die Vernunft sich auch praktisch nicht in der Hand hat. Denn „die Vernunft“, das gibt es ja gar nicht, existent ist immer nur die Vernunft von Menschen. Und die Menschen sind nun keineswegs nur vernünftige Wesen, sondern werden von mehr oder weniger oder gar nicht

vernünftigen Interessen bestimmt. Auch ein vernünftiger Mensch instrumentalisiert seine Vernunft für seine Wünsche, für seine Vorlieben und Abneigungen, für seine Hoffnungen und Ängste. Wir alle erleben das ja oft genug; die Reformatoren waren der Meinung, dass dies in einer Tiefenschicht unseres Selbst sogar immer so sei – Luther sprach daher vom *servum arbitrium*, vom „unfreien Willen“. Auch mit Gott spielt die Vernunft „Blindekuh“ und nennt das Gott, was sie gerne so hätte, trifft aber „allewegs den Teufel oder ihren eigenen Dünkel, den der Teufel regiert“. Bei Tisch hat Luther das noch drastischer ausgedrückt – die Vernunft sei die „höchste Hure, die der Teufel hat“. Und das, obwohl er, nein, weil er unterstellte, dass „der Huren Leib ebenso Gottes Kreatur ist wie der einer ehrlichen Matrone“. Schon seinerzeit hat man Luther vorgeworfen, er hasse die Vernunft, sei undankbar für diese Gottesgabe, die doch unlegbar einiges wirklich erkenne und gut zustande bringe. Das leugnet Luther in der Tat nicht, aber es ist nicht der springende Punkt: Es kommt darauf an, wer etwas macht mithilfe seiner Vernunft und was er damit bewerkstelligt, für sich und für andere. Und mit der guten Gottesgabe der Vernunft lassen sich bekanntlich besonders bössartige Untaten ins Werk setzen...

Täuscht euch nicht, warnt Luther: Es gibt keine Vernunft an sich, keine „natürliche Vernunft“, es gibt nur angewandte Vernunft. Ihr könnt methodisch bis zu einem gewissen Grad abstrahieren von dem Lebenszusammenhang, in dem euere Vernunft agiert, aber nur näherungsweise, nicht grundsätzlich und nicht ein für allemal. Diese Abstraktion, das hat auch Luther gewusst, ist allerdings der Ausgangspunkt von wissenschaftlicher Erkenntnis, seit es Wissenschaft gibt; für uns ist sie ein Erfolgsgeheimnis gerade der modernen Wissenschaften, die den natürlichen Kontext der Vernunft austauschen mit künstlichen Kontexten, zum Beispiel mit experimentellen Versuchsanordnungen. Aber auch dieser künstliche Kontext ist nicht einfach neutral, nur weil er dem Erwerb von Wissen dient. Er ist vielmehr gewählt und gewollt – aus Gründen, die uns selbstverständlich oder edel scheinen, die aber zu anderen Zeiten und in anderen Kulturen ganz anders gelagert sein könnten, und viele Gründe sind uns unbewusst oder werden von uns verdrängt. Auch die wissenschaftlich arbeitende Vernunft ist nicht schlechthin universal und unparteiisch, sondern arbeitet kontextuell und partikular; und

da sie nicht „natürlich“, sondern durchweg interessengeleitet arbeitet, ist sie auch nicht gefeit vor ideologischer Dienstbarkeit. Auch für Wissenschaft gilt: Menschliche Vernunft ist käuflich – nicht weil die Vernunft schlecht wäre, sondern weil wir Sünder der Freier und die Hure in einem sind. Deshalb wagt Luther den unerhörten Satz: „Allein Gottes Sache ist es, den Glauben zu geben, nämlich gegen die Natur, gegen die Vernunft, contra naturam, contra rationem.“

Reformatorisches Christentum und wissenschaftliche Vernunft – das ist auch eine Beziehung der massiven Kritik. Was nun? Überlässt uns diese vernunftkritische Frömmigkeit dem Hin und Her zwischen der Versuchung der Wissensgesellschaft, an die erfolgssichere Allmacht „der“ Wissenschaft zu glauben, und der pauschalen Ablehnung „der“ Wissenschaft als Ursache für alles, was wir als in unserer Lebenswelt als misslungen und bedrohlich empfinden? Wir Protestanten schwanken in der Tat, wie die bioethische und die ökologische Debatte zeigt, unsicher hin und her zwischen Wissenschaftsgläubigkeit und Wissenschaftsfeindlichkeit...

III. Nachdem ich das eingangs gemalte schöne Bild schon gehörig verpatzt habe, scheint es, dass ich es jetzt vollends einschwärzen muss. Denn Luther geht soweit zu behaupten, dass der christliche Glaube und die wissenschaftliche Vernunft sich wie zweierlei, sogar wie widersprüchliche Wahrheiten verhalten: Was in der Wissenschaft wahr ist, kann in der Theologie falsch sein und umgekehrt. Duplex veritas, zweierlei Wahrheit, zwei Logiken, zwei Plausibilitäten, zwei Rationalitäten! Diese These war schon einmal verboten worden, weil doch beide, Vernunft und Glaube, von Gott kämen, die Wahrheit letztlich somit nicht in zwei Wahrheiten, die Vernunft nicht in zwei „Vernünfte“ aufgespalten werden könne. Auch Luthers These wurde nur von ganz wenigen Theologen aufgenommen, und die galten als Störer der wissenschaftlichen Arbeit und der öffentlichen Ordnung. In der Tat war Luthers These revolutionär. Genau darin ist sie interessant für uns. Sie besagt nämlich klipp und klar: Es gibt unter irdischen Bedingungen keine Instanz, die unterschiedliche und gar gegensätzliche Wahrheitsansprüche in eine definitiv einzige Großwahrheit vereinheitlichen und verschmelzen könnte. Die eine Wahrheit gibt es für uns nicht. Die eine Vernunft – es gibt sie hienieden nicht.

Luther ein Postmoderner? Jedenfalls kein klassischer Moderner. Die Entwicklung der modernen Welt war geprägt eben durch den Willen, die Welt zu einer Welt zu machen, in der die eine, nämlich die wissenschaftliche Vernunft alles begreifen kann und in ein einheitliches, widerspruchsfreies System bringt. Der Selbsteinschätzung der Moderne zufolge wäre es geradezu die „Verzweiflung der Vernunft“, wenn sie noch etwas anderes zulassen müsste als diese ihre Systemrationalität. Von hier aus gesehen gehört Luthers These noch ins Mittelalter und seinen Kinderglauben an zwei Welten, eine sichtbare und eine wunderhafte Welt. Ich schlage eine andere Deutung vor, aus zwei Gründen.

Zum einen ist Luthers These „zweierlei Wahrheit“ theologisch motiviert. Er will sagen: Der christliche Glaube, das in Christus erfahrene Vertrauen in Gottes bedingungslose Liebe, Güte und Umsicht, das lässt sich nicht von außen beurteilen, seine Plausibilität beruht nicht auf der Autorität der Vernunft, sondern auf der des erfahrenen Zuspruches Gottes selbst. Da die Vernunft eine Außensicht auf den Glauben ist, kann sie die Binnensicht, die Binnenlogik des Glaubens nicht beurteilen oder unvernünftig verurteilen. Die Vernünftigkeit des Glaubens ist und bleibt eine andere als die Vernünftigkeit außerhalb dieses Glaubens. Man kann gewiss im Namen der eigenen Vernunft urteilen, Glauben ist unvernünftig. Das gibt Luther mit dem Apostel Paulus (1.Kor 1,12ff) gern zu, nicht aber, dass jenes Urteil die Vernunft repräsentiere. Mit dem Apostel sagt er vielmehr, dass die Weisheit der Welt gemessen an der Torheit des Kreuzes die größere Torheit ist; in der Perspektive des Glaubens ist die Torheit Gottes weiser als die Menschen sind. Es gibt, mit andern Worten, in dieser Welt keinen dritten Ort, von dem aus man entscheiden könnte, welche der beiden Perspektiven die vernünftige ist. Zum andern schließt Luthers theologische These „zweierlei Wahrheit“ ein Verständnis von Vernunft ein, das nicht mehr das mittelalterliche ist. Denn damals war von der Theologie vorwegbestimmt, was als vernünftig gelten durfte: Jeder Mensch, so war die These, kann mit seiner natürlichen Vernunft aus der gegebenen Welt erkennen, dass es einen Gott gibt, den Ursprung und das Ziel aller Dinge. Die natürliche Vernunft war dadurch geradezu definiert, dass sie Gott erkennen kann. Diese Position ist neulich, in der Enzyklika „Fides et ratio“ (1998), noch einmal als die offizielle römisch-katholische

Position bekräftigt worden. Dieses Harmoniemodell von Vernunft und Gnade hat jedoch einen Nachteil: Es ist zugleich ein Herrschaftsmodell. Denn es besagt, dass alle Leute, die Gott nicht erkennen, nicht bloß unfromm sind, sondern unnatürlich oder böswillig: Die Kirche bestimmt, was die *recta ratio*, die „wahre Vernunft“ ist, sie behauptet ihr Glaubenswissen als das wahre Vernunftwissen. Dieser Anspruch, das meint nun Luther mit seiner These, steht der irdischen Kirche noch nicht zu – erst am Ende der Tage, so hoffen wir, wird sich der Glaube, der jetzt nur wie in einem undeutlichen Spiegel sieht, auch als das wahrhaft Vernünftige erweisen.

Nein, Luther hat Abschied von der alteuropäischen Einheitswelt und Einheitsvernunft genommen. Aber er ist auch kein Moderner, wenn man die Moderne dadurch definiert, dass sie die Macht der Vernunft für unendlich und ihren Fortschritt für unbegrenzt hält; das ist ja die klassische Selbstdefinition der Moderne. Ich möchte Luther vielmehr als Eideshelfer für eine selbstkritische Moderne anrufen: für eine von ihren Glücks- und Heilversprechen, von ihren Allmachtsphantasien ernüchterte Moderne, eine Moderne, die dem lebensgefährlichen Unfug von der unendlichen Macht der Vernunft absagt und die Endlichkeit, Perspektivität und Partikularität auch ihrer wissenschaftlichen Vernunft akzeptiert – sie fährt besser damit!

Ich bilde mir nicht ein, als erster zu sagen, dass die irdische Vernunft plural existiert, auch die Postmoderne hat es nicht erfunden. Längst haben bedeutende Wissenschaftler klar gesehen, dass unsere Kultur funktional so ausdifferenziert ist, dass sie unterschiedliche, regionale Logiken und Rationalitäten ausbilden muss. Wir können das richtigkeitsrationale Verhalten in den Wissenschaften, das zweckrationale Verhalten in der Technik oder der Ökonomie und das wert- oder sinnrationale Verhalten im Moralischen und Kulturellen nicht ineinander übersetzen oder aufeinander zurückführen. Das erfahren wir oft genug im Guten wie im Schlechten. Vielleicht deshalb halten sich zäh die Versuche, diese Pluralität der Lebenslogiken zum Verschwinden zu bringen.

Ein Versuch will die Pluralität von Vernünftigkeit in eine Art Über-Vernunft aufheben – schön, nur welche Partei definiert sie? Da wird die Wahrheitsfrage zur Machtfrage. Da muss man noch froh sein, wenn die *recta ratio* vom römisch-katholischen Lehramt definiert wird und nicht vom totalitären Staat,

der seine Weltanschauung aufoktroiert! Der andere Versuch ist, die Logiken unserer Lebenswelt auf eine einzige zu reduzieren und als „vernünftig“ nur das technologisch zweckrationale Denken zuzulassen. Dieser Versuch ist heutzutage ziemlich erfolgreich – trotzdem muss man als Christ dagegen halten. Schon deshalb, weil in dieser Reduktion unser religiöser Glaube als irrational aus der vernünftigen Welt ausgeschieden oder als private Spinnerei marginalisiert wird. Man muss gegen diese Reduktion nicht nur wegen ihrer praktischen Misserfolge aufstehen – Misserfolge hat jede irdische Vernünftigkeit –, sondern vor allem deshalb, weil sie das verlockende Versprechen von immer mehr Erfolg und immer größerer Macht als den blinden Fleck in ihrer Rationalität mit sich führt, selbst also massiv irrational agiert.

IV. Bedeutende Kenner Luthers haben gesagt, der Reformator sei uns Modernen schon voraus, wir müssten ihn erst einmal einholen. Da möchte ich zurückhaltender sein. Luther hat unsere Probleme nicht schon gelöst, bevor sie auftraten. Luther kannte unser spätmodernes Problem, die Pluralität der Welten und ihrer Logiken, noch nicht. Nichtsdestoweniger hatte er den Mut, zweierlei Wahrheit als irdische Unvermeidlichkeit, vielleicht sogar Nützlichkeit, hinzunehmen. Luther meinte überdies, dass die alltägliche, von Lebenserfahrung gesättigte Sprache des „gemeinen Mannes“ auch gegenüber der Wissenschaft mehr als einmal im Recht ist und deshalb auf eigene und unverzichtbare Weise für vernünftig gelten darf – eine dritte Wahrheit sozusagen. Common sense nennen wir das heute, und oft weiß auch heute der gesunde Menschenverstand längst, was in der Zeitung unter dem Imponier-Titel „Wissenschaftler haben festgestellt...“ als neueste Weisheit daherkommt. (Nein, auch wenn es im wissenschaftlichen Gewand daherkommt: Bange-machen gilt nicht!) Und Luther konnte beispielsweise mit dem Faktum leben, dass sein Freund Melanchthon, wie viele Naturwissenschaftler jener Zeit, eifriger Astrologe war. Melanchthon hielt das für wissenschaftlich, Luther hielt es für „eitel Narrenwerk“, enthielt sich aber des theologisch negativen Urteils. Na, und?

Luther ist aber auch kein Postmoderner in dem Sinn, in dem das Wort oft gebraucht wird. Er hat die Erfahrung der Mehrheit und der Uneinheitlichkeit irdischer Rationalitäten nicht verdrängt, er hat aber keineswegs der



Beliebigkeit und Gleichgültigkeit vernünftigen Wissens das Wort geredet. Im Gegenteil, man kann bei ihm gute Hinweise finden auf einen solchen Umgang mit der wissenschaftlichen Vernunft, der sie so an ihre Endlichkeit erinnert, dass sie auch mit anderen Formen vernünftigen Verhaltens verstehen und Einverständnis über das jetzt und hier Vernünftige erzielen kann. Drei Kriterien für lebensdienliche Vernünftigkeit von Wissenschaft hat Luther im Auge. Werden sie von allen Beteiligten akzeptiert, ist der Streit um das jetzt und hier Vernünftige ergiebig. Unsere ethischen Orientierungsprobleme lassen sich dann im differenzierten Konsens praktisch bewältigen.

Das erste Kriterium lautet mit einem Satz eines besonders guten Schülers von Luther, Johann Georg Hamann: „Vernunft ist Sprache.“ An die wissenschaftliche Vernunft muss unser Christentum die Anforderung stellen, sich mit allem, was sie tut, auf den Marktplatz der leibhaften menschlichen Verständigung zu begeben. Nur so, im Dialog mit andern Logiken als ihrer eigenen Logik, nimmt sie teil an der Orientierung über Stand und Entwicklung unserer Lebenswelt, unserer Kultur. Nicht erst die Folgenabschätzung wissenschaftlich-technischen Handelns, sondern die normalsprachliche Selbstverpflichtung schon der forschenden und fachsprachlich redenden Experten ist eine Bedingung jedes humanen Wissenschaftsethos. Ein Christ weiß, dass die menschliche Sprache aus Zeichen besteht, die das Bezeichnete nicht, wie das beim Wort Gottes der Fall ist, völlig gegenwärtig macht; gerade deshalb gilt uns die konkrete sprachliche Verständigung mit leibhaft sprechenden Menschen als Bedingung für die Akzeptanz und die Förderung der wissenschaftlichen Rationalität. Lebensdienlich gibt es Vernünftigkeit nur in Gestalt von Sprache.

Das zweite Kriterium lautet mit einer Formel eines anderen bedeutenden Schülers von Luther, Johann Gottfried Herder: Bildung zur Humanität. Ich habe vorhin das Wort „Bildung“ schon im Zusammenhang des reformatorischen Vernunftverständnisses gebraucht; das war nicht ganz korrekt, weil die Reformatoren dieses Wort noch nicht kannten, sondern nur von „Erziehung“ sprachen. Doch ihre Parole der „Freiheit eines Christenmenschen“, wie Luthers Titel lautet, ihre Arbeit an der Kultur des persönlichen Gewissens

und der individuellen Person – ja, das hieß wirklich *cultura animi*, Herzensbildung! – das war Arbeit für die Bildung für die selbständige Aneignung der überlieferten und umgebenden Welt durch eine Persönlichkeit, die eben sich selbst zur Menschlichkeit bildet. Auch die wissenschaftliche Vernunft, das folgt als Kriterium, muss der Ausbildung einer bewussten und verantwortlichen Persönlichkeit zugeordnet bleiben. Anspruch auf lebensdienliche Vernünftigkeit haben weder Fachidioten noch die wissenschaftlichen Sklaven von politischen oder ökonomischen Imperien.

Das dritte Kriterium steht im Titel dieser Predigt, einem Bibelzitat: Weisheit. Was Weisheit ist, lässt sich schwer definieren, sie ist aber, wenn man ihr begegnet, etwas völlig Klares und Überzeugendes. Ähnlich wie das praktische Pendant, die Klugheit, nenne ich „weise“ jene Einsicht und jenes Verhalten, das die unterschiedlichsten, ja gegensätzliche Lebenserfahrungen, ohne sie abzuschleifen oder zu verdrängen, in die weiträumige Einheit eines menschlichen Herzens und Gewissens bringt. Das ist eine hohe Tugend; auch wenn sie erst nur anfangsweise eingeübt wird, ist viel erreicht für die lebensdienliche Vernünftigkeit der wissenschaftlichen Vernunft (das gilt übrigens auch für die wissenschaftliche Theologie!). In ihrer modernen Gestalt will die wissenschaftliche Vernunft ihre Gegenstände möglichst vollständig beherrschen und sie tötet nicht wenige dabei: Sie wird weise in dem Maß, in dem sie das Staunen und die Ehrfurcht vor ihren Gegenständen sich nicht aus Kopf und Herz schlägt, sich von ihnen nicht nur inspirieren, sondern auch nachhaltig irritieren lässt.

V. Sie haben es sicherlich bemerkt, liebe Gemeinde, dass ich meiner Erinnerung an die Reformation zwei Bibeltexte zugrundegelegt habe: Sprüche 9,10 über den Anfang menschlicher Weisheit in der Ehrfurcht vor Gott und 1. Korinther 1, 12-18 über die weise Torheit Gottes. Im Spannungsfeld nicht nur der menschlichen und der göttlichen Weisheit, sondern auch im Spannungsfeld der beiden göttlichen Weisheiten, des Schöpfers und des Erlösers unserer Vernunft, in dieser Doppelspannung bezieht sich das reformatorische Christentum auf die wissenschaftliche Vernunft.

Wir halten es also nicht mit denjenigen, die sagen: „Erst wo das Wissen aufhört, fängt der Glaube an“, daher auch nicht mit dem Famulus des Doktor Faustus, der meinte: „Zwar weiß ich viel, doch will ich alles wissen“ – was ja sogar den Teufel mitleidig machte. Wir halten es aber auch nicht mit der resignativen Skepsis, die da sagt: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“, oder: „Alles ist ganz eitel und Haschen nach Wind“. In der energiereichen Spannung zwischen göttlicher Weisheit und göttlicher Torheit lebend und denkend, glauben wir auch in Zeiten des Pluralismus von vernünftigen Plausibilitäten an die Chance der menschlichen Sprache, Bildung und Weisheit, Glaube und Vernunft lebensdienlich und zu Gottes Ehre zu verknüpfen. Das ist nur ein Glaube – aber was heißt da „nur“! Dieser Glaube hat die Kraft einer regulativen Leitidee für einen lebensorientierenden Umgang mit der Pluralität irdischer Vernünftigkeiten. Er lebt aus der Gewissheit, dass Gottes schöpferischer Geist auch unsere Welt im innersten zusammenhält und darin die eine Vernunft dieser Welt verkörpert. Er vernetzt unsere pluralen Rationalitäten so, dass wir nicht nur damit leben können, sondern auch die in dieser Pluralität liegenden Freiheitsräume, Versuchsräume und Streitspielräume zum Guten nützen können. Der gewisse Glaube an Gott als Bürgen für die letzte Einheit aller Vernunft und Welt ist freilich ein Glaube, dessen vernünftige Bewahrheitung uns erst für das Ende der Zeit verheißen ist. Was wir aber jetzt schon wissen, ist dies: Die Ehrfurcht vor den Weisheiten Gottes ist das wahrhaft Vernünftige, im Leben und in der Wissenschaft. Amen.